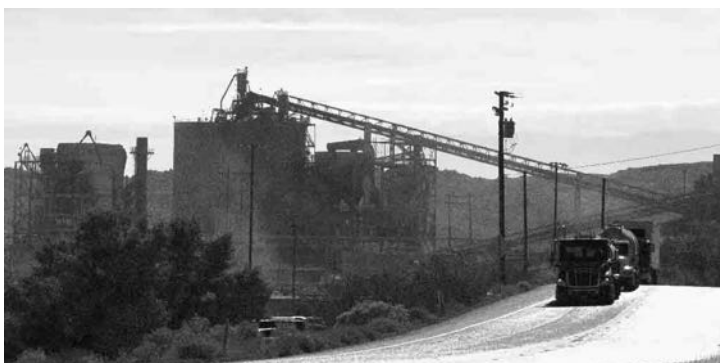


Im Jahr 1910 schrieb Hermann Hesse den folgenden Text, der ein Märchen, eine Fabel, eine Geschichtsbetrachtung und eine Zukunftsvision in einem ist. Zu Hesses Zeit bedeuteten Städtebau, Kohle und Dampf Fortschritt. Erdöl und Automobil hatten erst eine marginale Bedeutung. Flugzeuge galten als Spielereien von waghalsigen jungen Männern. Kommuniziert wurde nicht mit dem Smartphone, sondern mit Morsezeichen per Telegraf, denn Telefone in einem bescheidenen Festnetz waren rar. Zeitungen, mit seltenen und schlechten Bildern, informierten die Leute über das, was im Vaterland oder in der fernen Welt geschah. Unter Radio, Fernsehen oder gar Internet konnte sich damals niemand etwas vorstellen. Das Kino mit bewegten Bildern war ein Gaudi: Noch ohne Ton hüpfen schwarz-weiß und schemenhaft Schauspieler mit abgehackten Bewegungen über die Leinwand, dies in meist slapstickartigen Kurzszenen. Es gab soziale Spannungen, vor allem zwischen ausgebeuteten Arbeitern und dem oft arroganten Bürgertum, dem ein allgegenwärtiger Militärapparat zu Diensten war. Man hörte von Gräueltaten in den Kolonien und empfand Revanchegefühle zwischen Nationalstaaten, z.B. zwischen Frankreich und Deutschland. Trotzdem wurde die Zeit um die Jahrhundertwende als Belle Époque, als ein goldenes Zeitalter empfunden. Man glaubte an den Fortschritt, an den technischen und den sozialen. 1914 aber schlitterte Europa wie im Schlafwandel in die fürchterliche Katastrophe des Ersten Weltkriegs, der mit Millionen von Toten und dem totalen Umkrempeln des sozialen Gefüges endete.

„Es geht vorwärts!“, rief der Ingenieur, als auf der gestern neu gelegten Schienenstrecke schon der zweite Eisenbahnzug voll Menschen, Kohlen, Werkzeugen und Lebensmitteln ankam. Die Prärie glühte leise im gelben Sonnenlicht, blaue Dunst stand am Horizont das hohe Waldgebirge. Wilde Hunde und erstaunte Präriebüffel sahen zu, wie in der Einöde Arbeit und Getümmel anhub, wie im grünen Lande Flecken von Kohlen und von Asche und von Papier und von Blech entstanden.



Der erste Hobel schrillte durch das erschrockene Land, der erste Flintenschuss donnerte auf und verrollte am Gebirge hin, der erste Amboss klang helltönig unter raschen Hammerschlägen auf. Ein Haus aus Blech entstand, und am nächsten Tag eines aus Holz, und andere, und täglich neue, und bald auch steinerne. Die wilden Hunde und Büffel blieben fern, die Gegend wurde zahm und fruchtbar, es wehten schon im ersten Frühjahr Ebenen voll grüner Feldfrucht, Höfe und Ställe und Schuppen ragten daraus auf, Straßen schnitten durch die Wildnis. Der Bahnhof wurde fertig und eingeweiht, und das Regierungsgebäude, und die Bank, mehrere kaum um Monate jüngere Schwesterstädte erwachsen in der Nähe. Es kamen Arbeiter aus aller Welt, Bauern und Städter, es



kamen Kaufleute und Advokaten, Prediger und Lehrer, es wurde eine Schule gegründet, drei religiöse Gemeinschaften, zwei Zeitungen. Im Westen wurden Erdölquellen gefunden, es kam großer Wohlstand in die junge Stadt. Noch ein Jahr, da gab es schon Taschendiebe, Zuhälter, Einbrecher, ein Warenhaus, einen Alkoholgegnerbund, einen Pariser Schneider,

eine bayrische Bierhalle. Die Konkurrenz der Nebenstädte beschleunigte das Tempo. Nichts fehlte mehr, von der Wahlrede bis zum Streik, vom Kinotheater bis zum Spiritistenverein. Man konnte



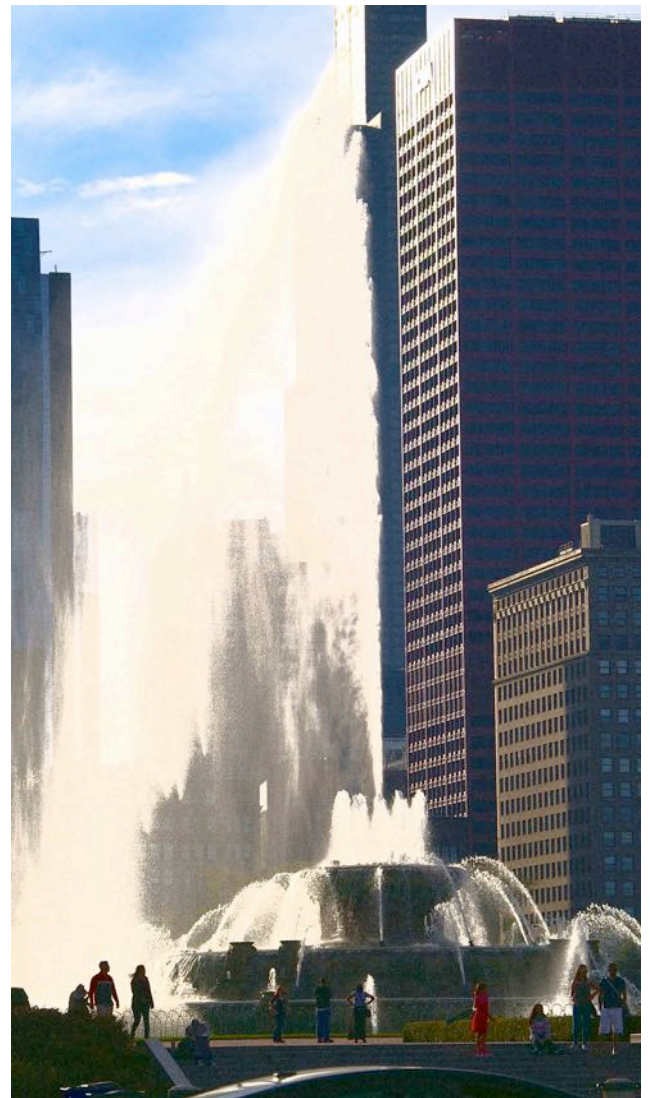
französischen Wein, norwegische Heringe, italienische Würste, englische Kleiderstoffe, russischen Kaviar in der Stadt haben. Es kamen schon Sänger, Tänzer und Musiker zweiten Ranges auf ihren Gastreisen in den Ort. Und es kam auch langsam die Kultur.

Die Stadt, die anfänglich nur eine Gründung gewesen war, begann eine Heimat zu werden. Es gab hier eine Art, sich zu grüßen, eine Art, sich im Begegnen zuzunicken, die sich von den Arten in andern Städten leicht und zart unterschied. Männer, die an der Gründung der Stadt teilgehabt hatten, genossen Achtung und Beliebtheit, ein kleiner Adel strahlte von ihnen aus. Ein junges Geschlecht wuchs auf, dem erschien die Stadt schon als eine alte, beinahe von Ewigkeit stammende Heimat. Die Zeit, da hier der erste Hammerschlag erschollen, der erste Mord geschehen, der erste Gottesdienst gehalten, die erste Zeitung gedruckt worden war, lag fern in der Vergangenheit, war schon Geschichte. Die Stadt hatte sich zur Beherrscherin der Nachbarstädte und zur Hauptstadt eines großen Bezirkes erhoben. An breiten, heiteren Straßen, wo einst neben Aschenhaufen und Pfützen die ersten Hütten aus Brettern und Wellblech gestanden hatten, erhoben sich ernst und ehrwürdig Amtshäuser und Banken, Theater und Kirchen. Studenten gingen schlendernd



zur Universität und Bibliothek, Krankenwagen fuhren leise zu den Kliniken, der Wagen eines Abgeordneten wurde bemerkt und begrüßt; in zwanzig gewaltigen Schulhäusern aus Stein und Eisen wurde jedes Jahr der Gründungstag der ruhmreichen Stadt mit

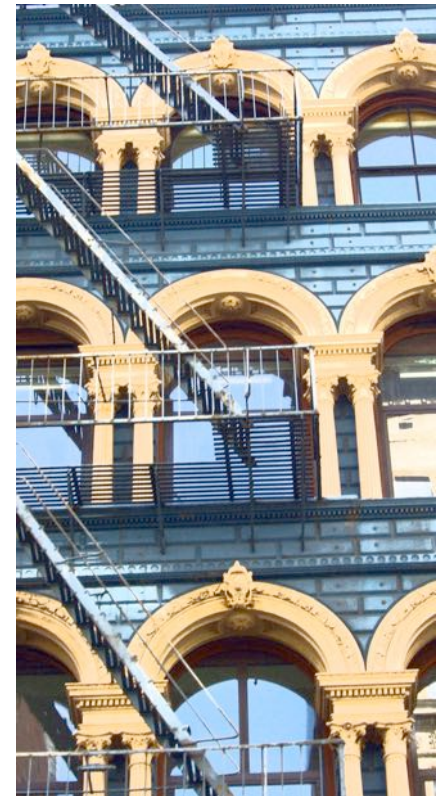
Gesang und Vorträgen gefeiert. Die ehemalige Prärie war von Feldern, Fabriken, Dörfern bedeckt und von zwanzig Eisenbahnlinien durchschnitten, das Gebirge war nahegerückt und durch eine Bergbahn bis ins Herz der



Schluchten erschlossen. Dort, oder fern am Meer, hatten die Reichen ihre Sommerhäuser. Ein Erdbeben warf, hundert Jahre nach ihrer Gründung, die Stadt bis auf kleine Teile zu Boden. Sie erhob sich von neuem, und alles Hölzerne ward nun Stein, alles Kleine groß, alles Enge weit. Der Bahnhof war der größte des Landes, die Börse die größte des ganzen Erdteils, Architekten und Künstler schmückten die verjüngte Stadt mit öffentlichen Bauten, Anlagen, Brunnen, Denkmälern. Im Laufe dieses neuen Jahrhunderts erwarb sich die Stadt den Ruf, die schönste und reichste des Landes und eine Sehenswürdigkeit zu sein. Politiker und Architekten, Techniker und Bürgermeister fremder Städte kamen gereist, um die Bauten, Wasserleitungen, die Verwaltung und andere Einrichtungen der berühmten Stadt zu studieren. Um jene Zeit begann der Bau des neuen Rathauses, eines der größten und herrlichsten Gebäude der Welt, und da diese Zeit beginnenden Reichtums und städtischen Stolzes glücklich mit einem Aufschwung des allgemeinen Geschmacks, der Baukunst und Bildhauerei vor allem, zusammentraf, ward die rasch wachsende Stadt ein keckes und wohlgefälliges Wunderwerk. Den innern Bezirk, dessen Bauten ohne Ausnahme aus einem edlen, hellgrauen Stein bestanden, umschloß ein breiter grüner Gürtel herrlicher Parkanlagen, und jenseits dieses Ringes verloren sich Straßenzüge und Häuser in weiter Ausdehnung langsam ins Freie und Ländliche.

Viel besucht und bewundert wurde ein ungeheures Museum, in dessen hundert Sälen, Höfen und Hallen die Geschichte der Stadt von ihrer Entstehung bis zur letzten Entwicklung dargestellt war. Der erste, ungeheure Vorhof dieser Anlage stellte die ehemalige Prärie dar, mit wohlgepflegten Pflanzen und Tieren und genauen Modellen der frühesten elenden Behausungen, Gassen und Einrichtungen. Da lustwandelte die Jugend der Stadt und betrachtete den Gang ihrer Geschichte, vom Zelt und Bretterschuppen an, vom ersten unebenen Schienenpfad bis zum Glanz der großstädtischen Straßen. Und sie lernten daran, von ihren Lehrern geführt und unterwiesen, die herrlichen Gesetze der Entwicklung und des Fortschritts begreifen, wie aus dem Rohen das Feine, aus dem Tier der Mensch, aus dem Wilden der Gebildete, aus der Not der Überfluss, aus der Natur die Kultur entstehe.

Im folgenden Jahrhundert erreichte die Stadt den Höhepunkt ihres Glanzes, der sich in reicher Üppigkeit entfaltete und eilig steigerte, bis eine blutige Revolution der unteren Stände dem ein



Ziel setzte. Der Pöbel begann damit, viele von den großen Erdölwerken, einige Meilen von der Stadt entfernt, anzuzünden, so dass ein großer Teil des Landes mit Fabriken, Höfen und Dörfern teils verbrannte, teils verödete. Die Stadt selbst erlebte zwar Gemetzel und Greuel jeder Art, blieb aber bestehen und erholte sich in nüchternen Jahrzehnten wieder langsam, ohne aber das frühere flotte Leben und Bauen je wieder zu vermögen. Es war während ihrer üblen Zeit ein fernes Land jenseits der Meere plötzlich

aufgeblüht, das lieferte Korn und Eisen, Silber und andere Schätze mit der Fülle eines unerschöpften Bodens, der noch willig hergibt.

Das neue Land zog die brachen Kräfte, das Streben und Wünschen der alten Welt gewaltsam an sich, Städte blühten dort über Nacht aus der Erde, Wälder verschwanden, Wasserfälle wurden gebändigt. Die schöne Stadt begann langsam zu verarmen. Sie war nicht mehr Herz und Gehirn einer Welt, nicht mehr Markt und Börse vieler Länder. Sie musste damit zufrieden sein, sich am Leben zu erhalten und im Lärm neuer Zeiten nicht ganz zu erblassen.

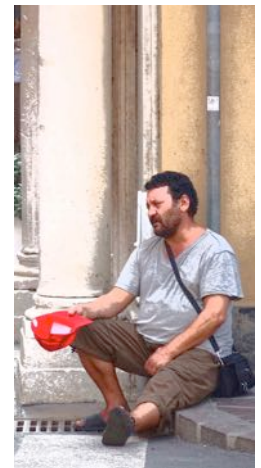


Die müßigen Kräfte, soweit sie nicht nach der fernen neuen Welt fortschwanden, hatten nichts mehr zu bauen und zu erobern und wenig mehr zu handeln und zu verdienen. Stattdessen keimte in deinem

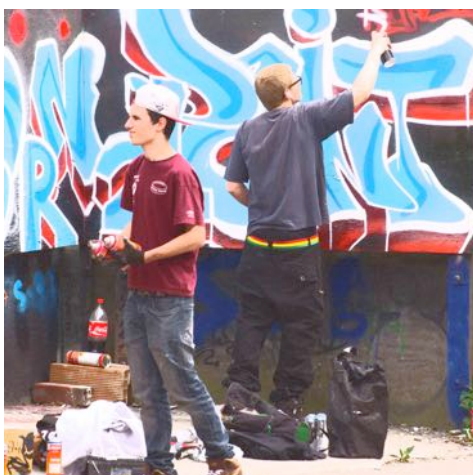


nun alt gewordenen Kulturboden ein geistiges Leben, es gingen Gelehrte und Künstler von der still werdenden Stadt aus, Maler und Dichter. Die Nachkommen derer, welche einst auf dem jungen Boden die ersten Häuser erbaut hatten, brachten lächelnd ihre Tage in stiller, später Blüte geistiger Genüsse und Bestrebungen hin, sie malten die wehmütige Pracht alter moosiger

Gärten mit verwitternden Statuen und grünen Wassern und sangen in zarten Versen vom fernen Getümmel der alten heldenhaften Zeit oder vom stillen Träumen müder Menschen in alten Palästen. Damit klangen der Name und Ruhm dieser Stadt noch einmal durch die Welt. Mochten draußen Kriege die Völker erschüttern und große Arbeiten sie beschäftigen, hier wusste man in verstummter Abgeschiedenheit den Frieden walten und den Glanz versunkener Zeiten leise nachdämmern: stille Straßen, von Blütenzweigen überhangen, wetterfarbene Fassaden mächtiger Bauwerke über lärmlosen Plätzen träumend, moosbewachsene Brunnenschalen in leiser Musik von spielenden Wassern überronnen. Manche Jahrhunderte war die alte träumende Stadt für die jüngere



Welt ein ehrwürdiger und geliebter Ort, von Dichtern besungen und von Liebenden besucht. Doch drängte das Leben der Menschheit immer mächtiger nach anderen Erdteilen hin. Und in der Stadt selbst begannen die Nachkommen der alten einheimischen Familien auszusterben oder zu verwaarloosen. Es hatte auch die letzte geistige Blüte ihr Ziel längst erreicht, und übrig blieb nur verwesendes Gewebe. Die kleineren Nachbarstädte waren seit längeren Zeiten ganz verschwunden, zu stillen Ruinenhaufen geworden, zuweilen von ausländischen Malern und Touristen besucht, zuweilen von Zigeunern und entflohenen Verbrechern



bewohnt. Nach einem Erdbeben, das indessen die Stadt selbst verschonte, war der Lauf des Flusses verschoben und ein Teil des verödeten Landes zu Sumpf, ein anderer dürr geworden. Und von den Bergen her, wo die Reste uralter Steinbrücken und Landhäuser zerbröckelten, stieg der Wald, der alte Wald, langsam herab. Er sah die weite Gegend öde liegen und zog langsam ein Stück nach dem andern in seinen grünen Kreis, überflog hier einen Sumpf mit flüsterndem Grün, dort ein Steingeröll mit jungem, zähem Nadelholz.



In der Stadt hausten am Ende keine Bürger mehr, nur noch Gesindel, unholdes, wildes Volk, das in den schiefen, einsinkenden Palästen der Vorzeit Obdach nahm und in den ehemaligen Gärten und Straßen seine mageren Ziegen weidete. Auch diese letzte Bevölkerung starb allmählich in Krankheiten und Blödsinn aus, die ganze Landschaft war seit der Versumpfung von Fieber heimgesucht und der Verlassenheit anheimgefallen. Die Reste des alten Rathauses, das einst der Stolz seiner Zeit gewesen war, standen noch immer sehr hoch und mächtig, in Liedern aller Sprachen besungen und ein Herd unzähliger Sagen der Nachbarvölker, deren Städte auch längst verwahrlost waren und deren Kultur entartete. In Kinder-Spukgeschichten und melancholischen Hirtenliedern tauchten entstellt und verzerrt noch die Namen der Stadt und der gewesenen Pracht gespenstisch auf, und Gelehrte ferner Völker, deren Zeit jetzt blühte, kamen zuweilen auf gefährlichen Forschungsreisen in die Trümmerstädte, über deren Geheimnisse die Schulknaben entfernter Länder sich begierig unterhielten. Es sollten Tore von reinem Gold und

Grabmäler voll von Edelsteinen dort sein, und die wilden Nomadenstämme der Gegend sollten aus alten fabelhaften Zeiten her verschollene Reste einer tausendjährigen Zauberkunst bewahren. Der Wald aber stieg weiter von den Bergen her in die Ebene, Seen und Flüsse entstanden und vergingen, und der Wald rückte vor und ergriff und verhüllte langsam das ganze

Land, die Reste der alten Straßenmauern, der Paläste, Tempel, Museen, und Fuchs und Marder, Wolf und Bär bevölkerten die Einöde. Über einem der gestürzten Paläste, von dem kein Stein mehr am Tage lag, stand eine junge Kiefer, die war vor einem Jahr noch der vorderste Bote und Vorläufer des heranwachsenden Waldes gewesen. Nun aber schaute auch sie schon wieder weit auf jungen Wuchs hinaus.



„Es geht vorwärts!“, rief ein Specht, der am Stamme hämmerte, und sah den wachsenden Wald und den herrlichen, grünenden Fortschritt auf Erden zufrieden an.

ALLE FOTOS: LDs

Die folgenden Sätze beziehen sich auf Hermann Hesse und seinen Text „Die Stadt“. Von den beiden kursiv geschriebenen Varianten ist eine richtig oder besser. Streich die unzutreffende Variante.

Hermann Hesses **Roman / Fabel** „Die Stadt“ erzählt in **ermüdender Langatmigkeit / atemraubender Raffung** den kompletten kultur- und entwicklungsgeschichtlichen **Aufstieg zur modernen / Gang und Niedergang unserer** Zivilisation. Wie aus der Perspektive eines **Geistlichen oder eines Politikers / Historikers oder eines Naturwissenschaftlers**, dem erst **seine Unbefangenheit und innere Distanz vom Untersuchungsobjekt / die Entdeckung der empirische Wissenschaft** die größtmögliche Objektivität erlaubt, wird hier in **umgekehrter / charakteristischer, ja in sozusagen tragikomischer** Reihenfolge **die Erlangung des ewigen Paradieses durch den Menschen / der Aufstieg und der Zerfall eines menschlichen Siedlungsgebietes** dargestellt. Was da im Namen des **Fortschritts / Konservatismus** gleichermaßen mit **einem umweltgerechten Verhalten und einer naturverbundenen Lebensweise / der Erschließung von Erdölfeldern** aus dem Boden gestampft wird und in **entlarvender / unerklärlicher** Folgerichtigkeit **von der Entdeckung des Feuers und der Schmiedekunst / vom ersten Warenhaus und Geldinstitut** über den Alkoholgegnerbund bis zum Spiritistenverein, zur bayrischen Bierhalle und schließlich auch zur Kultur sich in **Symbiose / Bionade** entwickelt, das ist doch **fast genau die gleiche / eine exakt diametral entgegengesetzte** Fragestellung, welche **die heutige wissenschaftliche Forschung / das elitär denkende Bürgertum von 1910** mit ihrem riesigen Gefolge von Planern, Politikern und Heilsbringern unter den Stichworten Urbanisierung, **Genealogisierung / Gentrifizierung** und Demeter in Beschlag nimmt. Dies ein **knappes / ganzes** Jahrhundert, nachdem Hesse seinen Text „Die Stadt“ geschrieben hat. **Fälschlicherweise / Instinktiv** nahm er die Untergangsszenarien vorweg, ohne indes von den Bedrohungen der heutigen Menschheit zu wissen, welche sich den bereits zur Genüge bekannten Wirtschaftskrisen, Epidemien, Umweltkatastrophen, der Überbevölkerung und den **ewigen / damals seltenen** Kriegen hinzufügten: Reaktorkatastrophen wie **Glasnost und Perestroika / Tschernobyl und Fukushima**, ein **äußerst unwahrscheinlicher / seit Putin, Trump, Kim Jong-un und einigen anderen permanent drohender** atomarer Weltkrieg, selbstmörderischer Raubbau der **natürlichen Ressourcen / Sonnenenergie**, ein verheerender Abfallberg und die Machtlosigkeit gegenüber der **menschengemachten / unvermeidbaren** Klimaveränderung.